

## **In einer aus den Fugen geratenden Welt – literarisch inspirierte, philosophisch fundierte sozialwissenschaftliche Reflexionen**

Manche meiner Essays ergeben sich ganz unerwartet. Im vorliegenden Fall hatten mich seit längerem Fragen nach dem Verhältnis von alten und neuen Medien beschäftigt, danach, ob und wie mit dem Aufstieg des Internet in unseren ja auch sonst von tiefen Umbrüchen geprägten Zeiten so etwas wie ein Niedergang der Deutungshoheit unserer alten, fest institutionalisierten Medien verbunden ist. Der Umstand, dass eine wachsende Zahl junger Mitbürger\*innen das öffentlich-rechtliche Fernsehen immer weniger nutzen – schon in meinem Nahbereich stoße ich da auf etliche Beispiele, aber das Thema wird auch wissenschaftlich diskutiert<sup>1</sup> - und ebenso der Aufstieg von im Netz kommunizierten sogenannten *Verschwörungstheorien* würde in diesen Zusammenhang gehören. Aber es gibt da ja nicht nur so manche fragwürdige, sich gleichwohl verfestigende Meinungsbildungen. Und die ablaufenden Veränderungen erschöpfen sich auch keineswegs darin, dass Politiker wie Donald Trump, ähnlich wie manche rechtspopulistische Bewegungen und Parteien das Internet systematisch und erfolgreich nutzen und dass damit das Aufkommen von *Fake-News* verbunden ist. Es gibt auch ganz andere höchst bemerkenswerte Entwicklungen. Die große Resonanz, die der Blogger Rezo mit seiner auf YouTube eingestellten *Zerstörung der CDU* erreicht hat, und dann die Art der medialen Reaktion darauf, gehören in diesen Zusammenhang.

Ich griff also zu einigen älteren Notizen, las ein wenig Neues und überlegte ein paar erste Thesen, die dann aber wieder liegen blieben. Andere Themen waren für mich vordringlich, auch wenn ich im Zusammenhang meiner intensiven Beschäftigung damit einmal mehr die Erfahrung gemacht habe, dass mir als Sozialwissenschaftler und Intellektuellem, der sich über ein Berufsleben hinweg in einer bestimmten Nische festgesetzt hat und damit auf die festgelegt ist, auf den gewohnten medialen Wegen nur eine sehr begrenzte Öffentlichkeit zugänglich ist. Mit zwei fertigen Buchmanuskripten, von denen ich mir einiges versprochen hatte, war ich also gerade wieder einmal auf der Suche nach einem Verlag, über den ich vielleicht über das gewohnte und sehr begrenzte Spektrum einiger sozialwissenschaftliche Interessierter sowie eines eher kleinen Ausschnitts des politisch linken sozialen Milieus hinauskommen könnte – und es sah immer weniger danach aus, dass ich dieses Mal erfolgreich sein könnte. Ich war so nach den gerade abgeschlossenen Arbeiten nicht nur erschöpft, sondern auch wenig frustriert. Der Anlauf zu neuen Texten kam nicht besonders gut voran. Ein wenig unzufrieden habe ich dann einen kürzeren Urlaub angetreten, in dem ich mich unter anderem wieder stärker literarischen Interessen zuwenden wollte. Daniel Kehlmanns Roman *Tyll* war im Reisegepäck, nachdem ich seine Lektüre in den beiden letzten Jahren wiederholt

---

<sup>1</sup> Siehe Dirk Becker 2007, sehr zu früh zu den möglichen Folgen medialer Umbrüche auch Vilém Flusser 1992

verschoben hatte. Dieses Mal las ich ihn gleich zum Urlaubsauftritt – und schon hatte ich den nun vorliegenden Essay nahezu fertig im Kopf.

## I. **Die große Kunst von Licht und Schatten – Daniel Kehlmanns Roman Tyll als eine Art Parabel auf unsere Gegenwart?**

Ich habe Daniel Kehlmanns Roman *Tyll* an zwei, drei Tagen durchgelesen. Er nahm mich gefangen. Ich hatte drei Ausgangserwartungen und Fragen: (1) Es ist ein Roman von Daniel Kehlmann. Der kann erzählen, und der hat zudem einen soliden philosophischen Hintergrund. *Die Vermessung der Welt* hat das belegt. Hier schreibt einer, der den Anforderungen an den Roman entspricht, wie sie der Linksnietscheaner Albert Camus (2011) formuliert hat: philosophisch fundiert ein Triumph des Sinnlichen (2) Kehlmann hat seinen Tyll im Dreißigjährigen Krieg neu erfunden und erzählt. Das müsste wohl auch eine Art Parabel auf unsere heutige Zeit gemeint sein, die wieder einmal aus den Fugen gerät. Die Herrschenden, das beherrschte Volk, die ‚vogelfeie‘ Kunst: man durfte gespannt sein, wie er das gestalten würde. Und das führte mich dann (3) zu meiner Frage: gibt es am Ende eine Perspektive, die, wenn nicht herausführen, so doch immerhin hinausweisen könnte, aus dem Elend unserer Welt?

Was die ersten beiden Punkte anbelangt, so bin ich nicht enttäuscht worden. Der Roman ist gut geschrieben – und ich denke auch gut konstruiert. Es machte mir Spaß ihn zu lesen. In ihm wird die Zeit vor ca. 400 Jahren lebendig gestaltet, eine Zeit, die aus den Fugen geraten ist – und der Leser darf vermuten, dass sie den Autor interessiert, weil wir auch heute wieder in einer Zeit leben, die zunehmend finsterner zu werden droht. Will uns der Autor vor Augen führen, dass sich die Welt, die er in seinem Roman gestaltet, von der unsrigen, vermeintlich so sehr aufgeklärten gar nicht so sehr unterscheidet? Das allerdings verwies auf einen philosophisch im Grunde tiefen fast Schopenhauerschen Pessimismus – und damit auf die Antwort, die Kehlmann in Bezug auf die dritte Frage anzubieten scheint: Es gibt in seinem Roman die Möglichkeit der Freiheit – als der Freiheit des Künstlers, der am ehesten das Elend der Welt durchschaut, als die Freiheit desjenigen, der in den Machtspielen nicht mitspielt. Doch es gibt eben auch die stetig neue Fortsetzung der Machtspiele. Und es gibt die Gesellschaft als einen Raum, der durch imaginäre institutionelle Selbstverständlichkeiten und Zwänge geprägt ist. Gewiss die des voraufklärerischen 17. Jahrhunderts meinen wir heutigen angesichts der Fortschritte unserer Wissenschaft zu durchschauen. Aber sind wir denn wirklich so aufgeklärt? Welche Imaginationen prägen das Denken unserer Zeit angesichts der fortgesetzten Unbelehrbarkeit unserer Wünsche? Sciencefiction statt Wissenschaft und immer noch die *Gesellschaft als imaginäre Institution*, so wie Cornelius Castoriadis (1984) sie in seiner politischen Philosophie analysiert hat? Man könnte auch sagen, unsere soziale Wirklichkeit wird nach wie vor ideologisiert erlebt und gelebt – und die heute herrschenden Ideologien machen sich immer noch in gewisser Weise als Notwendigkeiten geltend.

Kehlmann beginnt seinen Roman mit der Schilderung einer Stadt, die – dank welcher glücklichen Umstände auch immer – bislang von Krieg verschont geblieben ist. In ihr leben die Menschen scheinbar relativ frei von den Schrecken, die die Großen dieser Welt gerade allenthalben über sie bringen. Gewiss Steuern werden eingetrieben, und das Bild der demokratischen Polis haben wir an diesem Ort in keiner Weise vor Augen. Es sind voraufklärerische Zeiten, und die griechische Polis ist noch nicht wieder neu entdeckt. Der Alltag ist banal - und ärmlich, entsprechend den Lebensbedingungen der Zeit -, aber er lässt sich leben. Tyll, schon weithin berühmt, kommt eines Tages in diese Stadt. Sein Auftritt auf dem Markt macht deutlich, wie unbedacht die Menschen sind. Er weiß und er zeigt ihnen das. Doch die Leute bemerken es kaum. Sie lassen ihn mit sich spielen, und sie ziehen keine Schlüsse, wie Camus formulieren würde, ja sie stellen kaum Fragen. Tylls Kunst, die eines Gauklers, wirkt eher unterhaltend als aufklärend, obwohl sie auch das sein will. Ein Jahr später gibt es die Stadt nicht mehr. Ihre Menschen sind dahin. Die Stadt ist niedergebrannt, die Menschen sind fast alle getötet. Das ist die Overtüre. So ist die Welt, wie sie in diesem Roman gestaltet wird.

Dann folgen verschiedenste Episoden: Tyll als Junge bei seinen Eltern. Ein Vater, der besonders ist, weil er die Welt verstehen möchte, es vom Müllersknecht zum Müller gebracht hat, aber Bücher liest, systematisch die Mondaufgänge beobachtet, oder die Natur um ihn herum. Er stellt merkwürdige Fragen, sucht nach Antworten und scheint oft versonnen, ganz abwesend zu sein. Das Leben ist hart, und die harte Arbeit erledigen dann vor allem seine Knechte. Tyll, der sich da auch nicht recht einfügen will, bekommt diese Härte zu spüren – vor allem als die Härte der Knechte seines Vaters. Es wird keine Idylle gezeichnet. Aber immerhin: das Leben ließe sich vielleicht so leben. Doch dann kommen die herrschende Religion und die Wissenschaft der Zeit in Gestalt des Jesuiten Tesimond und des Gelehrten Athanasius Kirchner, geprägt durch die Weltsicht der katholischen Kirche. Der fragende und suchende Vater ist aus dieser Sicht heraus gefährlich. Er wird von den beiden als Hexer ‚erkannt‘. Er muss sterben. Die Mutter und der Sohn, zusammen mit dem Mädchen Nele, entkommen der Hexenverfolgung - jedoch Frau und Sohn nur, indem sie ihn ‚verraten‘.

Und nun gibt es verschiedene weitere Episoden, in denen der Tyll immer wieder in unterschiedlicher Weise auftaucht, die aber keineswegs aus seiner Perspektive geschildert werden. Kurfürst Friedrich von der Pfalz – getrieben von eigenem Ehrgeiz, oder doch eher von dem seiner Gemahlin Elizabeth, Tochter des englischen Königs, wird „Winterkönig“ am böhmischen Königshof. Vorausgegangen ist der Fenstersturz von Prag. Der dreißigjährige Krieg beginnt. Unterschiedliche Kriegsepisoden folgen: Das Exil des gestürzten böhmischen Königspaares in Den Haag, wo Tyll, zuvor schon Hofnarr am böhmischen Königshof, einer seiner wenigen Bediensteten ist. Denn ein König braucht einen Hofnarren - auch verarmt und im Exil. Friedrich sucht den siegreichen Schwedenkönig auf, um mit dessen Hilfe seine verlorenen Positionen zurück zu gewinnen. Doch der hat eigene Machtinteressen. Friedrich spielt für ihn keine Rolle. Er stirbt im eisigen Winter auf der Rückreise nach

Den Hag. Es folgen die Episode von Martin von Wolkensteins Reise zum Kloster Andechs, mit dem Auftrag, von dort den längst berühmten Tyll Uhlen Spiegel an den Kaiserhof nach Wien zu holen, dann die Schilderung einer letzten großen Schlacht des Krieges, irgendwo in Bayern, die die Kaiserlichen verlieren. Nachgereicht werden die Erfahrungen des noch knabenhaft jungen Tyll und der Nele mit dem harten, die Härte der Welt des ziehenden Volks spiegelnden, darüber aber allzu böse gewordenen Gauklers Pirmin, der längst seine besten Jahre hinter sich hat. Tylls neuerliche Begegnung mit Athanasius Kirchner, aber auch mit dem Arzt und Dichter Paul Fleming und dem Hofmathematiker Adam Olearius sind der Kern des durchaus herausgehobenen Kapitels *Die große Kunst von Licht und Schatten*. Kunst und Wissenschaft der Zeit treffen aufeinander. Schließlich folgt die Episode, in der der Tyll dem Kriegshandwerk nicht länger entgeht. Als Mineur ist er bei der Verteidigung der Stadt Brünn dabei. Brutalität und Entmenschlichung des Krieges werden hier besonders scharf gezeichnet – und die Ohnmacht des Künstlers, der aber irgendwie überlebt. Und zum Schluss folgt dann die Episode bei den Friedensverhandlungen zu Osnabrück und Münster. Elizabeth führt dort die hohe Schule der Machtspiele der Politik vor, und sie kann vielleicht den Kurfürstentitel ihres verstorbenen Gemahls für den in England lebenden zweiten Sohn sichern. Das erfährt man nicht. Aber man sieht: die Machtspiele werden mit Ende des Krieges weitergehen – so wie es sie schon immer gegeben hat. Elizabeth trifft in Osnabrück wieder auf Tyll, bietet ihm an, nun mit ihr nach England zu ziehen – was ihr vorher nie möglich war, weil sie so ihre Ansprüche auf das Kurfürstentum aufgegeben hätte -, doch der zieht dem gesicherten Altenteil die Vogelfreiheit und Unsterblichkeit als Künstler vor.

Die Episoden sind nicht chronologisch angeordnet, aber ihre Abfolge ist sorgfältig durchkomponiert: nach der Overtüre, die Jugend des Tyll und der vertiefende Einblick in die Herrschaftsverhältnisse der Zeit, ihr Denken, dessen Imaginationen – oben wie unten in der Gesellschaft. Dann der Beginn des Krieges, ausgelöst durch die Ruhmessucht und die Machtspiele der Herrschenden. Dann der König von Böhmen im Exil und bei Gustav Adolph, Bilder des elendiglichen Krieges, Skizzen der Motive der Herrschenden in ihrer Banalität, das entsetzte Erleben der Grausamkeit des Krieges aus der Perspektive des eher harmlosen Adligen von Wolkenstein – und aus der einiger Landsknechte. Dann die große Auseinandersetzung zwischen freier Kunst und zutiefst fragwürdiger Wissenschaft der Zeit, danach noch einmal, besonders eindringlich das Elend und die Grausamkeit der kriegerischen Welt, der auch die Kunst – anders als die Wissenschaft im Dienst der Herrschenden - nicht entgehen kann und schließlich als Finale die hohe Kunst der Beherrschung der Machtspiele – mit offenem Ausgang. Sie werden weiterhin die Welt beherrschen.

Das Verhältnis von Kunst zu Wissenschaft, auch Religion, Politik und Volk ist in diesem epischen Bild des 17. Jahrhunderts eindeutig. Der Künstler, im konkreten Fall ein Spaßmacher, Jongleur, Seiltänzer und, je nach Publikum eben auch Hofnarr, ist der einzige, der Wahrheiten ausspricht und zugleich weiß, welche Wahrheiten ihm verschlossen bleiben. Er ist derjenige, der nüchtern diese, seine Welt mit ihren

Machtspielen durchschaut. Das ist die Macht der Kunst, von der im Deckblatt die Rede ist. Doch damit ist Tyll auch vogelfrei. Er muss sich durchschlagen. Sein ganzes Leben ist das eines Seiltänzers und Jongleurs. Es gibt eben nicht nur die Macht, sondern auch eine Ohnmacht der Kunst. Die Wissenschaft macht sich vom Glaubensstreit schon frei, der Jesuit Tesimond steht im Grunde für eine aussterbende Spezies, – und er ist für die Herrschenden eigentlich nur ein Faktor neben anderen in ihren Machtspielen. Aber die Wissenschaft ist den Herrschenden zu Diensten. Sie wird eitel betrieben. Sie ist zu dieser Zeit vor allem sophistisches Blendwerk, tief von den religiösen Vorstellungen der Zeit geprägt. Ihre Wahrheiten sind zweifelhaft. Und die Herrschenden beherrschen das Volk und sie verstehen sich auf ihre Machtspiele. Sie sind die Künstler hoher Politik.

Die Frage ist nun aber, ob dies alles eine Parabel für uns Heutige sein soll und wie weit die trägt. Diese Frage wirft Kehlmann nicht auf. Er überlässt die möglichen Antworten darauf seinen Lesern. Mag sein, dass er implizit auf eine tief pessimistische Antwort zielt, aber sicher ist das nicht. Es könnte auch eine subversive Absicht geben. Ich müsste also meinen eigenen Antwortversuch formulieren. Vor dem Hintergrund meiner jüngsten Buchmanuskripte, für die ich noch einen Verlag suche, liegt sie wie folgt nahe: Die Rolle der Kunst wäre zunächst einmal unverändert. Sie durchschaut und gestaltet nüchtern unsere Welt. Die Machtspiele der politisch Herrschenden werden immer noch gespielt. Allerdings sind sie verfeinert, was die Kunst der Legitimation von Herrschaft über das Volk anbelangt, denn die Religion hat ja hier ihre frühere Funktion verloren. Und es gibt neue Klassen von Mächtigen, die an die Stelle des Adels, und des Klerus, getreten sind. Es sind nun die Eliten aus Politik und Wirtschaft, die die Machtspiele spielen. Und natürlich hat sich auch die Rolle der Wissenschaft verändert. Ihr Aufstieg, vor allem der der Naturwissenschaften, ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass sie im 19. Jahrhundert die Religion beerbt hat. Sie erweist die ihr zugewachsene Macht dadurch dass sie unsere Welt fortschreitend und tiefgreifend verändert hat – zweifellos vielfach zum Guten. Immer neue Fortschrittsversprechen bringt sie so hervor - letztlich im Zusammenspiel mit den neuen Eliten aus der Wirtschaft, die nun eine kapitalistische ist, und aus der Politik, die, wenigstens in der atlantischen Zivilisationsgemeinschaft, eine demokratisch legitimierte sein sollte. Unser Alltagsleben wurde so durch und durch verändert. Darin gründen die Hoffnungen der Menschen in die Wissenschaft – und die Unbelehrbarkeit der Wünsche ist die Triebkraft hinter allem. Fortschrittsgläubigkeit eint uns alle. Die Wissenschaft produziert die neuen Phantasien und Träume von einer durch und durch beherrschbaren Welt, die sie berechenbar machen will. Starke Interessen der Herrschenden verknüpfen sich damit. Es sind nun die Interessen einer kapitalistisch geprägten Welt. Doch die ruhen, seit den Anfängen menschlicher Zivilisation nach dem Neolithikum auf einem zutiefst patriarchal geprägten herrschaftlichen Denken. Allerdings spukt in ihr inzwischen ein anderer Traum als der von einer gottgewollten Ordnung. Doch es ist immer noch eine Welt, die als imaginäre Institution das Denken der Menschen prägt: Sciencefiction statt Wissenschaft, neue Träume von Unsterblichkeit – nicht der Seele, aber die einer sich selbst bewussten Intelligenz.

Hans Magnus Enzensberger (2002) hat das in seinen *Elixieren der Wissenschaft* überzeugend dargelegt.

Nur eine Frage bleibt hier offen: das Volk - die Menge der Vielen, als Subjekte all dem unterworfen und ihm zugleich zugrunde liegend –, es scheint das immer gleiche und ist doch ein anderes. Es bleibt (noch?) eingesponnen in die Spiele der Macht. Und es mag sein, dass es sich nicht befreien kann aus dessen Netzen. Aber es ist doch auch verändert: durch reale Fortschritte, sozial wie wissenschaftlich. Die mögen bescheidener sein, als wir uns das denken - und oft maßlos überschätzt, aber sie sind unbestreitbar. Aus ihnen ließe sich sozial mehr machen. Und es ist letztlich diese Menge der Vielen, in der diese (möglichen) Fortschritte verkörpert sind, Das Volk verkörpert ein verändertes Potenzial – eines das immer noch zerstörerisch wirkt, das aber auch ungeahnt emanzipatorisch wirksam werden kann. Ob und wie dies angewachsene Potenzial sich letztlich zu verwirklichen vermag, das ist die große Frage. Kein Roman könnte sie beantworten. Sein Autor kann nur gestalten, dass und wie das Elend der Welt, als dreißigjähriger Krieg, oder als *Die Pest* Albert Camus, immer wieder droht. Er kann zeigen dass und wie die Vogelfreiheit der Kunst sich dagegen stellen kann, oder wie vielleicht auch Menschen des Alltags dagegen an handeln können und dass und wie wir auch die Schönheit dieser Welt und unseres Lebens dagegen leben können. Alles darüber hinaus sind Antworten, die wir in einer noch offenen menschlichen Praxis finden und durch unser politisches Zusammenhandeln geben müssen. Auf dieser Offenheit ist zu beharren. Ihr gilt es, sich praktisch zu stellen. Stattdessen Vergeblichkeit zu behaupten und Friedrich Nietzsches Bild des Denkers im eisigen Hochgebirge zu folgen, das ist keine Option. Es geht um praktische Antworten, auch dann, wenn sie nur in Aushilfen bestehen sollten.

## **II. Losgelassene Verzehrungsprozesse setzen sich fort - Reflexionen nach Rezo**

Selbstverständlich habe ich als Gesellschaftswissenschaftler keine fertigen Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit – so wenig wie andere, noch so gute und ausgewiesene Kolleg\*innen. Sie entstehen nicht durch das Nach-Denken Einzelner am Schreibtisch. Sie werden gefunden im Zusammenhandeln Vieler. Solches Handeln aber wird nur Handeln, wenn ihm Denken vorausgegangen ist – und öffentlicher Austausch über die Einsichten solchen Nach-Denkens – wissenschaftlich begründet, argumentativ dargelegt. Dafür können Einzelne vielleicht Anregungen geben. Oder, wie Immanuel Wallerstein im Rückgriff auf das bekannte Bild der Chaostheorie so schön formuliert hat: in der Schlacht zwischen dem Geist von Porto Alegre und dem von Davos sind wir alle kleine Schmetterlinge. Vorab ist nicht zu sagen, wessen Flügelschlag vielleicht den großen Klimawandel bewirken wird. Greta Thunbergs Flügelschlag hat so ganz offenkundig erstaunliche Wirkungen entfaltet; und in der Woche vor der Wahl zum europäischen Parlament hat ein Blog des YouTubers Rezo erkennbar den Nerv des herrschenden Politikbetriebs getroffen. Als Wissenschaftler und Intellektueller, der sich, geprägt von der sozialen Bewegung

von 1968, immerhin über mehr als vierzig Jahre hinweg im Wissenschaftsbetrieb durchgeschlagen hat, ohne größere Resonanzen zu erzeugen, aber doch auch ohne sich einem vielleicht karrierefördernden Mainstream anzupassen, könnte man da neidisch werden.

Der Blog *Die Zerstörung der CDU* wurde in kürzester Zeit millionenfach heruntergeladen – und angesichts der Ergebnisse der Wahlen in Deutschland war erkennbar: Die wahlmündigen Bürger\*innen der jüngeren Alterskohorten ziehen die Informationen für ihre Meinungsbildung und Wahlentscheidungen augenscheinlich immer weniger – zumindest ganz überwiegend und entscheidend - aus Presse und Fernsehen, sondern vielmehr aus den neuen Medien. Selbstverständlich gilt schon länger: eine wachsende Zahl der Wähler\*innen entscheidet sich kurzfristig und überraschende Ereignisse haben erhebliche Auswirkungen. Das miserable Abschneiden der Sozialdemokratie dürfte daher auch mit dem Rücktritt von Andrea Nahles kurz vor der Wahl zu tun haben, denn das hat kenntlich gemacht, dass deren schleichende Krise allmählich wirklich in einen akuten „Krankheitszustand“ gemündet ist; und der Aufschwung der Grünen hat auch damit zu tun, dass Friday for Future eben auch eine Art katalytische Funktion zu haben scheint. Der latent schon lange anwachsende Verdruss über einen Politikbetrieb, der sich vorgeblich alternativlos gesellschaftspolitischen Zwängen fügt, seien sie ökonomischer, seien sie bündnispolitischer oder anderer Art, entlud sich nun überraschend dynamisch. Rezos Aufruf, beide (früheren) Volksparteien keinesfalls mehr zu wählen – und alles, was rechts davon die Republik unsicherer macht, bedurfte dann für ihn sowieso keiner besonderen Erwähnung mehr -, ist also sicherlich ein Faktor von vielen. Aber es geht mir im Folgenden auch nicht um eine Wahlanalyse. Mich interessiert viel mehr, wie der herrschende Politikbetrieb, vor allem aber auch das ihn flankierende ‚Infotainment‘ der Medien mit solcher frontalen Kritik umgehen. Ist diese doch angesichts der millionenfachen Aufmerksamkeit der Bürge\*Innen und eines Wahlergebnisses, nach dem man nicht einfach zur Tagesordnung eines durch nichts zu erschütternden „Weiter-so“ übergehen konnte, zu Recht kurzfristig ins Zentrum der medialen Aufmerksamkeit gerückt.

In diesem Essay, zu dem die Lektüre von Daniel Kehlmanns Roman mir den letzten Anstoß gegeben hat, interessiert mich also weniger der Stellenwert, den Youtube etc. für die Meinungsbildung unter jungen MitbürgerInnen haben mag, also auch die Wahlergebnisse bei der EU-Wahl hier in Deutschland. Vielmehr möchte ich mich - im Blick auf das tatsächlich breite Themenspektrum, das Rezo in seinem Blog bemerkenswert professionell behandelt hat – (1) wenigstens ganz kurz mit der Frage beschäftigen, wie problemangemessen seine Auswahl angesichts der multiplen Krisenentwicklungen der Zeit tatsächlich ist. Danach will ich (2) auf die hoch selektive Verarbeitung des gesamten Vorgangs durch die Medien eingehen. In einem weiteren Schritt möchte ich (3) über den im Wesentlichen fortgesetzten Selbstlauf des Politikbetriebs nachdenken, um danach (4) ein knappes Resümee zu ziehen.

## 1. Ein breites Themenspektrum, gut recherchiert

Rezos *Die Zerstörung der CDU* beinhaltet drei thematische Schwerpunkte: erstens die Hinnahme der fortschreitenden *soziale Spaltung* unserer Gesellschaft durch den herrschenden Politikbetrieb, zweitens die Unfähigkeit oder weithin fehlende Bereitschaft dieses Politikbetriebs, auch nur halbwegs angemessen auf die heraufziehende *ökologische Krise* und drohende Klimakatastrophe zu reagieren, sowie drittens die völlig fehlende Bereitschaft der deutschen Politik, mit der Kritik an dem US-amerikanischen *Krieg gegen den Terrorismus* praktisch ernst zu machen. Rezo hat also – in kritischer Stoßrichtung gegenüber den über lange Jahrzehnte etablierten Volksparteien, denn er fordert ja nachdrücklich dazu auf, bloß auch nicht die SPD zu wählen – auf die multiplen Krisenentwicklungen der Zeit aufmerksam, gemacht, auf das geringe, aus seiner Sicht das nahezu gänzlich fehlende Maß an Reflexion darauf im herrschenden Politikbetrieb. Er spricht in seinem, Blog

- (1) über die *soziale Krise* unserer Gesellschaft, die von ihrer *ökonomischen Krise* nicht zu trennen ist – die er aber nicht direkt anspricht, weil er Wahlverhalten beeinflussen will und deshalb auf die subjektive, eben soziale Betroffenheit der Wähler\*innen fokussiert,
- (2) über die Drohung einer Klimakatastrophe, die seit dem heißen Sommer 2018 erstmals für die Bevölkerung deutlicher in den eigenen Erfahrungshorizont gerückt ist und durch *Friday for Future* gerade wachsende öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht, und
- (3) über einen strategisch vermutlich wenig tauglichen und moralisch besonders empörenden Aspekt der neuen Geopolitik, mit dem in diesem Fall die USA die Dominanz ihres Herrschaftsmodells offensiv zu verteidigen suchen - aber andere Großmächte, auf die sich hierzulande der Blick nahezu ausschließlich richtet, sind da auf ihre Weise auch beunruhigend. Und er kritisiert die bereitwillige Hilfestellung, die die Bundesregierung den USA in ihrem *Krieg gegen den Terror* leistet.

Zu diesen drei Punkten entfaltet er nicht nur eine durchaus fulminante Argumentation. Er unterlegt sie auch mit einer beachtlich umfänglichen Dokumentation von Belegen für die Thesen, die er vertritt. Das wird auch in ersten Berichten zu seinem Blog so eingeräumt, die sich schon nach wenigen Tagen in wichtigen Leitmedien, wie der FAZ oder dem Spiegel finden. In diesen ersten Berichten ist, bei einer Art Mischung von Respekt und nicht näher ausgeführten Vorbehalten oder Einwänden immerhin auch noch zu erkennen, dass Rezo sich keineswegs nur mit der drohenden Klimakatastrophe beschäftigt hat. Jedenfalls ist da auch noch zu erfahren, dass er gegen den Drohnenkrieg der USA, der maßgeblich von dem US-Stützpunkt in Rammstein aus organisiert wird, durchaus ernst zu nehmende moralische Einwände ins Feld geführt hat. Es kommt mir hier nicht darauf an, auf die nur angedeuteten Vorbehalte in den Medien näher einzugehen, denn Rezo hat seine Argumente gut belegt. Ich möchte nur zum Kern



der Argumentation Rezos, entsprechend meiner eben vorgenommenen Reformulierung, einige zusätzliche Gesichtspunkte anführen.

Was den ersten Punkt, also die immer noch weiter fortschreitende *soziale Spaltung* anbelangt – weltweit, innerhalb der EU und innerhalb unserer Gesellschaft – so ist diese Entwicklung in der einschlägigen Literatur vielfältig belegt. Verband sich mit den wohlfahrtsstaatlichen Demokratien der ersten Nachkriegsjahrzehnte mit dem Dreiklang von Arbeit, Fortschritt und Glück (Martens/Peter/Wolf 1984) die Vorstellung einer Überwindung gesellschaftlicher Armut, so hat sich das mit ihrer Erosion angesichts eines nunmehr etwa vierzig Jahre währenden neoliberalen Rollbacks gründlich verändert. Spätestens seit dem Buch von Thomas Piketty (2014) ist die sich vertiefende gesellschaftliche Spaltung in Arm und Reich ein Thema, an dem exemplarisch der krisenhafte Charakter prägender sozialökonomischer Entwicklungen aufgezeigt werden kann. Ich habe zuletzt 2015 die vorliegende Literatur zum Thema aufgearbeitet (Martens 2015 und 2016, 162ff) Mit den unbestreitbar über Jahrzehnte hinweg forcierten gesellschaftlichen Spaltungsprozessen, die man am ehesten mit denen im Verlauf der zweiten industriellen Revolution gegen Ende des 19. Jahrhunderts vergleichen kann, werden ökonomische Krisenprozesse verschärft. Angesichts der extremen Ungleichheit, die sich seinerzeit in den hochentwickelten kapitalistischen Staaten entwickelt hat, haben Mark Twain und Charles Dudley Warner seinerzeit im Blick auf den Aufstieg der neuen wirtschaftlichen Elite der Rockefeller, Carnegie usw. von einem *Gilded Age*, einem *vergoldete Zeitalter* gesprochen. Wie wir wissen, entstanden aus diesen Entwicklungen heraus in den USA wie in Europa wachsende Instabilitäten. Sie mündeten politisch in geopolitische Abenteuer und den Ersten Weltkrieg und ökonomisch ein Jahrzehnt darauf in die Weltwirtschaftskrise von 1929. Heute erleben wir vergleichbare soziale Spaltungsprozesse, weshalb das Buch von Twain und Warner mit guten Gründen neu aufgelegt worden ist. Sie sind heute Teil längerfristiger gesellschaftlicher Veränderungsprozesse, die die politische Idee einer demokratischen Gesellschaft von Freien und Gleichen untergraben. Willi Winkler (2019) hat sehr zu Recht unter Rückbezug auf das *Gilded Age* von den großen Konzernen als den *wahren Herrschern*, damals und heute, gesprochen. Seit mindestens zwei Jahrzehnten werden die aktuellen Entwicklungen unter den Stichworten der *Krise der Demokratie* oder der *Refeudalisierung* der sogenannten fortgeschrittenen westlichen Gesellschaften diskutiert.

Der seit 2001 im Jahr 2013 zum vierten Mal vorgelegte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung war zwar hinsichtlich der Bewertung der darin enthaltenen Daten innerhalb des herrschenden Politikbetriebs heftig umstritten, aber die Fakten sind klar: Nach der Definition der EU gilt als arm, wer über weniger als 60% des mittleren bedarfsgewichteten Einkommens verfügt. In Deutschland lagen die entsprechenden monatlichen Einkommen 2012 für Single-Haushalte bei 869 und für Familien mit zwei Kindern bei 1.826 Euro. 14-16% der Bevölkerung galten demnach als arm. Und hinsichtlich der Vermögensverteilung weist der Bericht aus, dass die unteren 50% der Bevölkerung 2008 gerade noch über 1% der

Gesamtvermögenssumme verfügten (1998 waren es immerhin noch 4%), während das obere Zehntel über 53% besaß, nachdem es 1998 noch 45% gewesen waren. In sehr nachvollziehbarer Weise sprechen die Wohlfahrtsverbände von wachsender Ungleichverteilung und Abwärtsspiralen. Die haben sich seither fortgesetzt.

Deutschland liegt bei diesen fortschreitenden gesellschaftlichen Spaltungsprozessen – den USA als Vorreiter folgend und innerhalb der EU mit einer Spitzenposition – in einem allgemeinen Trend. Das belegen insbesondere die 2014 stark diskutierten Untersuchungen von Thomas Piketty oder auch von Chrystia Freeland (2013). Piketty kann zeigen, dass die Kluft zwischen Arm und Reich in den USA seit der Weltwirtschaftskrise von 1929 nie so groß war wie heute. Dem Anstieg des Anteils der obersten Elite am gesellschaftlichen Reichtum entspricht der Rückgang bei der großen Mehrheit. Freeland spricht im englischen Originaltitel ihrer Untersuchung »*Plutocrats*« vom »*Aufstieg und der Herrschaft einer neuen globalen Geldelite und dem Abstieg aller Anderen*«. Ihr zufolge zählt die Forbes-Reichenliste 2012 1.226 Milliardäre.<sup>2</sup> Piketty betont gerade für die USA das Gewicht der wirtschaftlichen Elite an der Verschärfung der sozialen Ungleichheit. Und Emmanuel Saez und Gabriel Sucman (2014), die seinen Untersuchungsansatz weiterführen und ausbauen, spitzen den Befund noch stärker zu: Ihnen zufolge ist vor allem der Anteil der 0,01% des obersten Ranges mit ihren Spitzengehältern für den scharfen Anstieg der Ungleichheit in den USA verantwortlich. Ihre zugespitzte These lautet: *Die Vermögensungleichheit ist sehr stark an der äußersten Spitze, aber nicht unterhalb der obersten 0,1% gewachsen*. Ihre Tabellen weisen für die Top 0,01% einen Anstieg von gut 3% (1960) auf gut 11% (2012) aus und für die Top 0,1% bis 0,01% von ca. 6,5 auf ca. 10,5% im gleichen Zeitraum (Saez/Sucman 2014: 5; Bischoff/Müller 2014: 15).

Der neoliberale Rollback seit der Mitte der 1970er Jahre, mit der Wirtschaft und Politik auf sinkende Wachstumsraten und wachsende strukturelle Arbeitslosigkeit in den fortgeschrittenen westlichen Staaten reagiert haben (Thatcherism, Reagonomics usw.), hat uns also ein neues *vergoldetes Zeitalter* beschert. Es wurde lange Zeit, jedenfalls bis zum Ausbruch der *neuen Weltwirtschaftskrise* (Krugman 2009), mit großen Freiheitsversprechen begründet. Und so kam es, dass die Menschen der vormals realsozialistischen Länder nach dessen Implosion ihre Hoffnungen auf einen sozialstaatlich gebändigten Kapitalismus richteten, der damals bereits auf dem Rückzug war und dessen Erosion durch eben die Implosion des Realsozialismus zusätzlich forciert worden ist. Es wird inzwischen hierzulande – im Zeichen der europäischen Schuldenkrise, die vorgeblich dadurch herbeigeführt wurde, dass wir alle *über unsere Verhältnisse gelebt haben* – durch Ängste vor einem sozialen Abstieg weiter forciert. Und für die politische Flankierung des *befremdlichen*

---

<sup>2</sup> 2014 ist diese Zahl nach der Forbes-Reichenliste auf 1.645 gestiegen (nach 423 in 1996 und 946 in 2006), davon die meisten (492) in den USA, gefolgt von China (152), Russland(111) und Deutschland (85) (siehe Wikipedia). Andere Reichenlisten weisen höhere Zahlen aus So geht die Schweizer USB-Bank für 2014 von 2.325 Milliardären aus (Manager-Magazin-online, 28.10.2014).

*Überlebens des Neoliberalismus* (Crouch 2011) ist die Perspektive auf eine nunmehr *marktkonforme Demokratie* (Merkel) ausgegeben worden.<sup>3</sup>

Aber wir sind nicht nur mit postdemokratischen Entwicklungen konfrontiert, die angesichts fortdauernder multipler Krisenentwicklungen die inzwischen durchaus reale Drohung vergrößern, dass autoritäre Lösungen weiter Platz greifen. Die fortschreitende soziale Spaltung in Arm und Reich schafft in unserem neuen *vergoldeten Zeitalter* eine Wirklichkeit, in der die offiziellen Selbstdarstellungen das wachsende *Elend der Welt* (Bourdieu 1997) immer weniger verbergen können. Wir erleben so eine Entwicklung, die inzwischen zutreffend als *Refeudalisierung* bezeichnet wird. Sighard Neckel (2013) spricht im Anschluss an schon ältere Überlegungen von Jürgen Habermas von Refeudalisierung in dem Sinne, dass aufgrund innerer Widersprüche der gegenwärtigen Entwicklung die sozialrevolutionären Errungenschaften in der Folge der großen bürgerlichen Revolutionen *jene normativen Eigenschaften verlieren, die sie einst als historisch neu gekennzeichnet haben*. Er konstatiert u.a. eine Refeudalisierung von Werten, der Sozialstruktur sowie angesichts der Reorganisation des Wohlfahrtsstaates. Wenn solche neueren soziologischen Analysen einer Refeudalisierung zutreffend sind, dann steht mit eben dem Neoliberalismus das Fortschrittsversprechen des demokratischen Projekts der Moderne in Frage.

In Bezug auf den *Klimawandel* ist die von Rezo präsentierte Einschätzung am wenigsten strittig. Nachhaltige Entwicklung ist seit den 1970er Jahren (Club of Rome) ein Thema, wurde 1987 von der Bundtland-Kommission definiert und führte 1992 mit der Rio-Deklaration und der Agenda 21 erstmals zu politischen Schlussfolgerungen – aber eben nicht zu ernsthaften Ansätzen für einen Politikwechsel.<sup>4</sup> Pia Paust-Lassen (2019,194f) hat die seitherige Entwicklung jüngst in knappen Strichen mit einschlägigen Verweisen auf die einschlägige Literatur nachgezeichnet.<sup>5</sup> Vor der 24. UN-Weltklimakonferenz im Dezember 2018 hätten, so zitiert sie, der Weltklimarat (IPCC) die Weltorganisation für Meteorologie (WMO) und des UN-Umweltprogramm (UNEP) eindringlich gewarnt und ein entschiedenes und schnelles Umsteuern gefordert:

*Sie stellten fest, dass die CO<sub>2</sub>-Konzentration noch nie so abrupt wie in den vergangenen 70 Jahren gestiegen sei. Ein ähnlicher Anstieg habe sich am Ende der letzten Eiszeit über 3.000 Jahre hingezogen (a. a. O. 197).*

Der Klimawandel ist also längst in vollem Gange und die einschlägig forschenden Wissenschaftler\*innen zeichnen düstere Szenarien, mit denen gerechnet werden

---

<sup>3</sup> Auf die pointierte Kritik, die der eher konservative Demokrat Frank Schirrmacher (2013) am Konzept der *marktkonformen Demokratie* geübt hat, kann hier nur verwiesen werden.

<sup>4</sup> Siehe dazu auch J. Randers (2012) *Neuen Bericht an den Club of Rome*.

<sup>5</sup> Sie führt u.a. den Entwurf einer politischen Ökologie von Alain Liepitz (2000) an, verweist auf die von Frieder O. Wolf und ihr im Auftrag der Heinrich-Böll Stiftung verfasste Publikation (Wolf/Paust-Lassen 2001) oder auch auf die einschlägigen OECD-Veröffentlichungen (2001 und 2017/18).

muss, wenn nicht schnell und entschieden politisch umgesteuert wird. Klaus Jacob (2019) hat jüngst in *Bild Der Wissenschaft*, sicherlich veranlasst durch den Verlauf der öffentlichen Debatten seit *Friday for Future*, im Rückgriff auf den aktuellen Forschungsstand das Bild einer mittlerweile drohenden *Heiszeit* gezeichnet.

*Dass der Mensch massiv in das Klimageschehen eingreift, gilt als wissenschaftlich erwiesen. Nur Ignoranten zweifeln noch daran. Messungen belegen: Der Klimawandel ist längst eingetreten und macht sich immer stärker bemerkbar. Die letzten fünf Jahre waren die wärmsten seit Menschengedenken: Rang 1 bis 5 in der Rekordliste der Wetteraufzeichnungen. Die untere Atmosphäre heizt sich nach Angaben des Weltklimarats IPCC künftig jede weitere Dekade um 0,2 Grad auf, wenn sich an den Emissionen nichts ändert.*

Angesichts mehrere möglicher *Tipping-Points*, wie etwa dem Abtauen des Grönland-Eisschildes oder dem Auftauen der Permafrostgebiete in Sibirien, könnten komplexe Kaskaden weiterer Veränderungsprozesse angestoßen werden. Das ist nicht sicher nachweisbar, aber es gibt starke Indikatoren. Das Bild, das die einschlägig forschenden Wissenschaftler\*innen zeichnen ist finster. Ernst Ulrich von Weizsäcker u.a. (2010) haben ihren *Faktor V* bereits eher verhalten und mit kritischem Rückblick auf frühere eigene Vorschläge präsentiert. Harald Lesch und Klaus Kamphausen (2016) haben ihre Analyse sechs Jahre später unter den etwas reißerischen Titel *Die Menschheit schafft sich ab* gestellt – und, zusammen mit Forderungen nach einer endlich durchgreifend nachhaltigen Politik, Gründe für diese Prognose präsentiert. Adrian Kreye (2019) schließlich hat jüngst einen Artikel über die Ted-Konferenz in Edinburgh unter den Titel *Anmoderation der Apokalypse* gestellt.

Der *Krieg gegen den Terrorismus* schließlich, – im Falle Syriens erkennbar eingebettet in geopolitische Konflikte zwischen Großmächten – wäre dann der dritte Punkt. Zu zeichnen ist hier eine Welt, die insbesondere im Zeichen neuer Geopolitik ‚aus den Fugen gerät‘. Die sicherlich kritikbedürftige, aber durchaus berechenbare russische Machtpolitik und der Aufstieg Chinas stehen hier immer wieder im Fokus der medialen Berichterstattung. Aber selbstverständlich haben auch die USA schon immer geopolitische Interessen mit aller Konsequenz und mit zutiefst kritikwürdigen Mitteln verfolgt – nicht erst in Vietnam oder seit dem Militärputsch in Chile 1973, dem die Unterstützung weiterer Militärdiktaturen auf dem südamerikanischen Subkontinent folgte. Noam Chomsky (2017) weist darauf mit guten Gründen kritisch hin.

Dass es auch US-amerikanische Geopolitik ist, die eine wachsende Instabilität im nahen Osten bewirkt hat - beginnend mit der Einsetzung von Mohammad Reza Pahlavi als Schah von Persien und dessen ‚weißer Revolution‘, fortgesetzt mit der Unterstützung der Taliban im von der Sowjetunion begonnenen Afghanistankrieg, und weiter über den ersten und den zweiten Golfkrieg - wird so weithin ‚vergessen‘. Mittlerweile gilt im Blick auf die terroristische Bedrohung der Drohnenkrieg der USA als gerechtfertigtes, nicht weiter hinterfragtes Mittel. Rezos Kritik hat daran angesetzt - im Blick auf die stillschweigende Unterstützung durch die Bundesrepublik.

Tausende des Terrorismus Verdächtige werden in diesem Drohnenkrieg getötet, ohne Anklage und Urteil, also ohne rechtsstaatliche Grundlagen. Abraham Lincoln hat Maßnahmen vergleichbarer Art zu seiner Zeit als *internationale Gesetzlosigkeit* und *Gräueltat* verurteilt, die alle *zivilisierten Nationen* mit Abscheu erfülle und *strengste Vergeltung* verlange.<sup>6</sup> Doch das ist weit zurückliegende Vergangenheit. Heute ist der Drohnenkrieg Alltag. Es wird nicht weiter darüber geredet. Kolateralschäden werden in Kauf genommen. Und jedem müsste doch klar sein, dass solche Art ‚Krieg gegen den Terror‘ stets neuen und immer mehr Terrorismus gegen die so Kriegführenden gebiert.

Man wird solche US-amerikanische Geopolitik heute in fortgesetzten Bemühungen der US-Regierung um Sicherung ihrer hegemonialen Macht im Zeichen eines längst begonnenen ökonomischen *Sinkflug des Adlers* (Wallerstein 2004) einordnen; und die Unberechenbarkeit des gegenwärtigen US-amerikanischen Präsidenten angesichts dieses fortgesetzten Sinkflugs bringen wachsenden Risiken mit sich, wie zuletzt die Kündigung des IFN-Vertrages und damit die Drohung eines neuen Wettrüstens signalisiert hat. Rezo hat hier einen für die Politik der Bundesregierung unangenehmen Punkt zielsicher herausgegriffen. Im Blick auf weiterführende kritische Debatten käme man von da aus rasch zu Jürgen Habermas (2014) These einer *verfehlt außenpolitische Rolle der EU*, und man müsste sich fragen, ob wir es auf dem Feld neuer geopolitischer Konflikte statt mit wirklichen Anstrengungen um politische Konfliktlösungen eher mit einem weiteren Beispiel jener *losgelassenen Verzehrungsprozesse* zu tun hat, von denen Hannah Arendt schon in den 1950er Jahren gesprochen hat – oder gar einem schlafwandlerisches „Weiter-So“, das schon einmal vor gut einhundert Jahren in die katastrophischen Entwicklungen der Nacht des 20. Jahrhunderts gemündet ist.

## **2. Engführungen im öffentlichen ‚Infotainment‘**

In der medialen Öffentlichkeit und seitens des offiziellen Politikbetriebs ist die Kritik, die Rezo pointiert vorgetragen hat - und die im Licht der voranstehenden Überlegungen nicht nur gut begründet ist, sondern reichlich Anlass zu weiterem Nachdenken gibt - an den ersten Tagen, also noch vor der Europawahl, mit einigem Respekt und leidlich differenziert aufgenommen worden (FAZ 20,05., Spiegel-Online). In der weiteren Diskussion wurde sie dann – nach den Wahlen und dem überraschend großen Erfolg der Grünen - wesentlich auf einen Punkt reduziert, nämlich auf die drohende Klimakatastrophe. Das war einerseits naheliegend, weil in den Meinungsumfragen – u.a. vor dem Hintergrund von Friday for Future – die unbewältigten ökologischen Herausforderungen als wichtigstes Motiv für die Wahlentscheidung für die Grünen genannt wurde. Aber es entspricht vor allem einem Grundmuster unserer politischen Berichterstattung – nicht nur in den unsäglichen Talkshows, von denen Jürgen Habermas schon 2011 festgestellt hat, dass deren *muntere Kommentatoren* mit ihrem *immer gleichen Personal einen Meinungsbrei*

---

<sup>6</sup> Siehe auch dazu Chomsky 2017, 27.

*an(rühren), der dem letzten Zuschauer die Hoffnung nimmt, es könne bei politischen Themen noch Gründe geben, die zählen.* Kennzeichnend ist hier ja, neben einer durchgängig zu beobachtenden starken Personalisierung aller politischer Berichterstattung, dass die Debatten nach dem immer gleichen Muster ablaufen: Zugespitzt wird immer auf einen aktuell als besonders wichtig erachteten Punkt. Zu ihm sollen die jeweils eingeladenen Experten Kurzanalysen und Lösungsvorschläge unterbreiten, wobei für einzelne Statements kaum einmal mehr als vielleicht eine Minute vorgesehen ist. Unterstellt ist dabei im Grunde immer, dass sich jeweilige Probleme auch mehr oder weniger ‚punktuell‘ lösen lassen. Dass das jeweilige Problem so etwas wie ein Symptom übergreifender, strukturell verfestigter und bedingter Zusammenhänge sein könnten, wirklich aussichtsreiche Lösungsschritte also vielleicht doch Teil tiefgreifender Eingriffe sein müssten, ist durch diese Dramaturgie mithin von vorneherein ausgeschlossen. Aber es ist auch bemerkenswert, dass der öffentliche Diskurs, auch in den großen überregionalen Zeitungen, die beiden anderen Themen weithin weiter beschweigt. Und das gibt allen Anlass zu weiter vertiefendem Nachdenken:

Die Isolierung einzelner Probleme oder Problemfelder ist also allgemein gängige Praxis. So wird der Vorstellung Vorschub geleistet, es gebe für jeweilige, gerade isoliert thematisierte Probleme auch relativ isolierte Lösungswege bis hin zum WBGU-Gutachten (2011), denn die *Zusammenschau sozialer, ökologischer und finanzieller Krisen* fehlt auch hier weitgehend (Paust-Lassen 2019, 201). Das Infotainment der Medien, die unangemessene Personalisierung der politischen Berichterstattung, die Nähe der politischen Journalisten zum Politikbetrieb und die dadurch konstituierte Schwierigkeit, kritische Distanz wirklich sicherzustellen, erscheinen daher bei etwas genauerem Hinsehen als ein großes Problem. Alle bewegen sich in der gleichen ‚Blase‘.

Worum es somit in der medialen Berichterstattung geht, das ist eine stetig wiederholte Praxis, die den Bürger\*innen dreierlei vor Augen führt – und wohl auch führen soll: Die jeweiligen Probleme sind (1) zweifellos kompliziert, denn die an den Diskussionen beteiligten Expert\*innen können ja offenkündig für ihre jeweiligen Lösungsvorschläge sämtlich mehr oder weniger gute Gründe anführen – die als gute Gründe erscheinen können, weil die jeweiligen Hintergründe – die strukturellen Bedingtheiten und Interessen vor denen sie formuliert werden - immer nur allenfalls ansatzweise angeschnitten werden. Die Bürger\*innen sollen und können deshalb (2) darauf vertrauen, dass ihre Berufspolitiker, die sie beratenden Experten und die ihre Debatten begleitenden und z. T. moderierenden Journalisten, soweit sie alle fest auf dem Boden unserer Demokratie stehen, schon die richtigen (Teil)Lösungen und Kompromisse finden werden. So sollen sie (3) das beruhigende Gefühl vermittelt bekommen, dass sie so im Rahmen ihrer Möglichkeiten als politische Laien einen hinreichenden Überblick über das jeweils in Rede stehende Problem gewonnen haben und dass der herrschende Politikbetrieb damit am Ende schon sachgerecht umgehen können wird. Im Grunde wird so aber ein wirklich vertiefendes eigenständiges Nach-Denken der Bürger\*innen geradezu systematisch blockiert –

und es wundert kaum, wenn jüngere Mitbürger\*innen solchem medialen Infotainment in hohem Maße kaum mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

### 3. Weiter-So im herrschenden Politikbetrieb?

Und damit wäre man beim nächsten Punkt, nämlich *der Eingebundenheit des Politikbetriebs* in Abhängigkeiten oder systemische Zwänge – ideologisiert in der berühmt-berüchtigten TINA-Formel Margret Thatchers (*there is no alternative*), die im Grunde auf die Abschaffung von Politik hinausläuft, denn die ist nach einem Wort von Hannah Arendt immer gekennzeichnet durch *das Übersteigen partikularer Interessen* im Wege der Suche nach und des Aushandelns von neuen Lösungen. Der politische Prozess einer Gesellschaft müsste also angesichts neuer Herausforderungen in einer immer zukunfts-offenen Entwicklung darauf zielen, den besten verschiedener denkbarer Lösungswege zu finden. Dazu bedarf es gut begründeter Urteile in Bezug auf die Handlungsbedingungen – heute also einer sorgfältigen Analyse der Entwicklungen, aus denen heraus sich die multiplen Krisenentwicklungen der Zeit zunehmend bedrohlicher vor uns auftürmen. Denn das kann man ja schwerlich bestreiten: Die sozialen Spaltungsprozesse schreiten voran, die Klimakatastrophe droht, und die Risiken einer neuen Geopolitik nehmen zu.

Aber welche Wirkungen gehen nun davon aus, dass der herrschende Politikbetrieb angesichts neuer sozialer Bewegung sowie der Ergebnisse der Europawahl, in deren Zusammenhang der Blog von Rezo seine Rolle gespielt hat, Nachhaltigkeit demonstrativ auf die Tagesordnung setzt? Dürfen wir auf ein tatsächlich verändertes politisches Handeln hoffen? Der Soziologe Armin Nassehi (2019), hat unlängst in einem Zeitungsartikel ein durchaus erhellendes Licht auf diese Frage geworfen. Und der ist gerade deshalb erhellend, weil Nassehis systemtheoretisch bestimmter Zugriff jegliche Frage nach Profiteuren und nach machtvollen ökonomischen oder politischen Interessen am Fortgang der bisherigen Entwicklung außer Anschlag lässt – so wie das zumeist auch im Politikbetrieb selbst und in den ihn mederierend begleitenden Talkshows geschieht. Wenn man sorgfältig liest, wird man hier auch Gründe dafür finden, meine Eingangsfrage danach ernst zu nehmen, wie groß denn die sozialen und wissenschaftlichen Fortschritte in unserer atlantischen Zivilisationsgemeinschaft wirklich sind - philosophisch mit der Aufklärung in Gang gesetzt und seither wissenschaftlich vermeintlich immer besser wohl fundiert. Aber der Reihe nach.

Nassehi hat zunächst die Fokussierung auf *den Klimawandel* kritisiert. Denn sie geschehe in einer *katastrophische(n) Form, die den unschätzbaren Vorteil hat, dass sie aufs Ganze geht, denn das Überleben der Menschheit ist das Thema*, es geht, wieder einmal *um so etwas wie das letzte Gefecht*. Diese Kritik zielt auf die soziale Bewegung, der Greta Thunberg einen starken Impuls gegeben hat, also nicht auf eine mediale Berichterstattung, die hier seit den Europawahlen ihr Thema gefunden hat und so den Blick statt auf die multiplen Krisenentwicklungen der Zeit wieder einmal auf nur einen Punkt fokussiert. Und im Blick auf die Bewegung, die er so in

sozusagen ‚bewährter‘, tatsächlich aber durchaus fragwürdiger Weise als Ein-Punkt-Bewegung charakterisiert, spricht Nassehi von *denkfaulen Demokratieverächtern*, belegt allerdings beides nicht: weder die behauptete Denkfaulheit noch die Demokratieverachtung.

Doch sein zentrales Argument, das er systemtheoretisch begründet, ist durchaus erhellend, denn es ist nicht einfach falsch: *Die Dinge* müssten *kleingearbeitet werden - und dann stoße man auf die Widerständigkeit einer Gesellschaft, die nichts anderes hat als ihre eigenen Routinen und Konflikte*, schreibt er. Und einer dieser Konflikte bestehe darin, dass sich die Klimafrage von der sozialen Frage abkopple. Er kritisiert so an der neuen Klimabewegung die *katastrophische Ausblendung der Einsicht, dass all das* (was da an fundamentaler Kritik laut werde) *in einer Gesellschaft stattfindet, die so ist, wie sie ist*. Es gebe *nicht nur externe Limitationen natürlicher Ressourcen oder der Belastbarkeit des Planeten mit Verbrennungsrückständen oder Müll, es gebe auch innere Begrenzungen, wie eine Gesellschaft mit internen und externen Begrenzungen umgehen kann*. So fordert er gegen die *katastrophische Perspektive auf das Ganze*, die eine *räsonierende Klasse* geradezu genieße, eine Politik der *kleinen Schritte, die sich am Fallibilismus immerwährender Versuche orientiert, das voraussetzungsreiche Kleinarbeiten der Probleme*, gegenüber einer geradezu *lutherischen Rigorosität* der Greta Thunberg. Es gehe darum, die immer differenzierten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse ernst zu nehmen, aber auch die sozial und gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnisse darüber, wie Gesellschaften nach ihrer eigenen Logik funktionierten.

Diese Argumentation ist bemerkenswert aus mehreren Gründen:

- Durchaus polemisch kritisiert wird erstens eine soziale Bewegung, die unter Verweis auf vorliegende wissenschaftliche Erkenntnisse auf tatsächlich drohende katastrophische Entwicklungen verweist und deshalb ein anderes Handeln der Politik fordert – allerdings keineswegs im Sinne eines *letzten Gefechts* aufgrund vermeintlich nur so zu überwindender antagonistischer Widersprüche und Konflikte sondern als Versuch der Mobilisierung anderer demokratischer Mehrheiten. Mit einer vorgeblichen *räsonierenden Klasse* hat all das nichts zu tun.
- Indem Nassehi betont, dass die Gesellschaft *so ist wie sie ist* – also in systemtheoretischer Perspektive bestimmt durch die Autologiken systemisch verselbständigter Prozesse - reiht er sich zweitens faktisch in eine zuletzt verstärkte konservative Argumentation ein, die von einer zunehmend übersteigerten ökologischen Kritik spricht. Jan Grossarth (2019) hat völlig zutreffend von einer neuen *antiökologischen Hysterie* gesprochen, die sich nicht nur im *Rotary-Magazin*, sondern auch in konservativen Leitmedien wie der *WELT* finden lasse. In dem Versuch, *Ökopolitik als vorwiegend ideologisches Projekt zu stigmatisieren* offenbarten hier *Teile des liberalen Bürgertums ihre Wahrnehmung, Freiheit und Souveränität seien existenziell bedroht*.



- Dass es nun aber vor allem der Mainstream der medialen Berichterstattung ist, der einen sich verbreiternden kritischen Ansatz auf den alleinigen Punkt der ökologischen Krise einschnürt, gerät Nassehi gänzlich aus dem Blick. Als drittes kommt hinzu, dass das Weiter-so des herrschenden Politikbetriebs von ihm mit keinem Wort kritisch angesprochen wird. Die Widerständigkeit einer Gesellschaft, die sich nach den Mustern ihrer Routinen und vermeintlich bewährten Mustern der Konfliktbewältigung bewegt, wird als Herausforderung einer anderen Realpolitik nicht auch nur einen Augenblick lang zum Gegenstand seiner Analyse.
- Als viertes schließlich drängt sich unausweichlich der Eindruck auf, dass hier jemand mit unerschütterter systemtheoretischer Konsequenz davon ausgeht, dass eine Politik der kleinen Schritte, die die herrschende Logik gesellschaftlicher Entwicklung in Rechnung stellt, am Ende schon die Lösungen zu finden vermag, die die Herausforderungen des Klimawandels schon bewältigen wird - unter Nutzung neuer, immer differenzierter wissenschaftlicher Lösungen. Eine drohende ökologische Katastrophe wird aus Nassehis Blickwinkel schlicht ausgeschlossen. Der Fortgang der Geschichte kann von ihm aus nur gedacht werden als autopoietische Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme, also aus deren Binnenperspektive heraus. Das diese Autopoiesis aus ihrer inneren Logik heraus zerstörerische Wirkungen auf ihre biologischen Grundlagen ausüben könnte, ist in diesem Denkmodell nicht vorgesehen.

Aber die Systemtheorie Niklas Luhmanns (1984) hat ja ohnehin den Primat der Politik längst zugunsten der These einer koevolutionären Entwicklung verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme bestritten. Die faktische Dominanz des ökonomischen Teilsystems wird so verdeckt, und im Übrigen sind dann immer nur Feinkorrekturen im Sinne eines Anschlusshandelns an die Autologik systemisch verselbständigter Prozesse denkbar. Dass alles Andere vom theoretischen Grundmodell her ausgeschlossen ist, wird daher ganz folgerichtig daran ersichtlich, dass Nassehi ganz beiläufig neben der behaupteten *Verachtung der Demokratie* davon spricht, dass die von der *des Ökonomischen* noch *übertroffen* werde. Denn der zufolge müssen Lösungen *marktgängig werden können, weil sie schlicht die Grundlage für Wohlstand und befriedete Verhältnisse sind*. Der geheiligte Markt ist also ganz selbstverständlich immer vorausgesetzt. Am Ende aller Überlegungen steht so nichts anderes als jene *gläubige Zuversicht*, von der schon Rüdiger Safranski (1999), nun ganz gewiss kein fundamentalistischer Kritiker der Zeitläufte, gesprochen hat. Sie entspräche, so hat er seinerzeit argumentiert durchaus dem älteren *der Mensch denkt und Gott lenkt*. Und es zeigt sich, auch das hat Safranski höchst zutreffend schon so formuliert: aus geschlossenen Systemen, wenn sie unser wissenschaftliches Denken einmal konstruiert hat, kann nur herauskommen, was wir zuvor in sie hineingesteckt haben. Und dazu gehört bei Luhmanns Theorie sozialer Systeme eben das Vertrauen in eine innere Logik einer evolutionären Entwicklung in Gestalt längst systemisch verselbständigter Prozesse. Das führt bei ihm (Luhmann

1987) zu einem ausgesprochen ernüchterten Blick. Kern der Demokratie ist für ihn allein die *Temporalisierung von Macht* im Rythmus politischer Wahlen.

Im Übrigen bestreitet er ohnehin den Primat der Politik – ebenso wie die letztlich durchschlagende Gewalt ökonomischer Zwänge. Und alle emanzipatorischen Hoffnungen, die zu Zeiten der Aufklärung mit dem demokratischen Projekt der Moderne einmal verknüpft gewesen sind, sieht er als Irrtümer und geschichtlich überholt an. Unsere soziale Evolution wird von ihm wesentlich als Fortsetzung der biologischen gedacht. Sie ist nach seiner allgemeinen Theorie sozialer Systeme einer politischen Gestaltung nur in äußerst engen Grenzen zugänglich. Was in diesem geschlossenen theoretischen Modell am Ende allein bleibt, ist deshalb jene *gläubige Zuversicht*, von der Safranski spricht. Die Möglichkeit einer katastrophischen Klimakrise bleibt für den systemtheoretisch denkenden Nassehi außer Anschlag, weil er in diesem theoretischen Rahmen immer von unserer Gesellschaft ausgeht, die im Ergebnis evolutionärer Entwicklungen eben *so ist, wie sie ist*. In diesem Punkt immerhin wäre deshalb Friedrich Nietzsche mit seinem tiefen Misstrauen gegenüber allen geschlossenen Systemen zuzustimmen. Für ihn galt, wie er in der *Götzendämmerung* geschrieben hat: *Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit*. Problematisch ist dann freilich auch dessen Argument, dass jeglicher Versuch zu einer politisch gestalteten Verbesserung der Verhältnisse vergeblich bleiben müsse.<sup>7</sup>

Ich habe mich an anderer Stelle (Martens 2013, 162-181) systematisch mit Luhmanns Theorie sozialer Systeme auseinandergesetzt und die These vertreten, dass sie letztlich eine Art ideologischer Festschreibung der Politik des ‚Weiter-so‘ sei. Völlig aus dem Blick gerät hier zudem, dass es so etwas wie eine *ideologische Befangenheiten herrschender Eliten* bei ihrem Bemühen um Sicherung von Führungsansprüchen und Aufrechterhaltung von Hegemonie gibt. Arendt (1971) hat in diesem Zusammenhang - ausgehend von ihrem ganz anderen Politikverständnis und seinerzeit im Zuge ihrer Analyse des Vietnamkrieges anhand der Pentagonpapiere - von Mechanismen der *Selbsttäuschung, Täuschung, Lüge, Ideologisierung und schließlich des Realitätsverlusts* gesprochen. Man kann auf genau dieser Linie heute davon sprechen, dass im herrschenden Diskurs die Herausforderungen zu ökologischer Nachhaltigkeit mit denen zu ökonomischer Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit nicht zusammengebracht werden – und zwar immer noch angesichts der Erwartung der heilsamen Wirkung einer immer weitergehenden Entfesselung freier Märkte. Und im Zuge eben dieser Entbettung der Märkte werden die politischen Institutionen, auf denen sich unsere parlamentarische Demokratie im Ergebnis von mehr als zwei Jahrhunderten großer sozialer Konflikte gründet, fortschreitend ausgehöhlt. Eine soziale Bewegung, die sich dagegen richtet ist deshalb gerade nicht eine Bewegung von denkfaulen Demokratieverächtern. Sie

---

<sup>7</sup> Es gibt dagegen eine Linksnietzscheanische Position, wie sie insbesondere Albert Camus entfaltet hat. Michel Onfray 2015 hat das jüngst überzeugend nachgezeichnet. Siehe dazu auch meine eigene Auseinandersetzung mit der Philosophie Friedrich Nietzsches (Martens 2016/17).

ist ganz im Gegenteil eine Bewegung, die auf eine grundlegende Stärkung und Erneuerung demokratischer Rechte abzielt. Sie will neue demokratische Mehrheiten mobilisieren, die den herrschenden Politikbetrieb dazu zwingen könnten, endlich gesichertes wissenschaftliches Wissen hinreichend ernst zu nehmen und unter möglichst aktiver Beteiligung der Bürger\*innen nach neuen politischen Lösungen zu suchen, die nicht länger mehr oder weniger ‚blind‘ den Vorgaben starker wirtschaftlicher Interessen folgen.

#### 4. Einige schlussfolgernde Überlegungen

Der herrschende Politikbetrieb, dem Rezos scharfe Kritik gilt, ist also soziologisch in Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme zugleich auf den Punkt gebracht und ideologisch festgeschrieben worden – eben in der Weise, dass dessen *Weiter-so* als *Anschluss handeln* in seinen sogenannten *gesellschaftlichen Teilsystem* beschrieben wird, verbunden mit der These, dass Politik ohnehin schon lange nicht mehr in der Lage ist, die Entwicklung gesellschaftlicher Prozesse insgesamt wirksam zu steuern. Wenn Hoimar von Ditfurth 1978 solches *Weiter-so* in einer damaligen Wahlrede für die Grünen als Aufruf zur kollektiven Lernverweigerung kritisiert hat, dann war das für Luhmann eine im Kern abwegige Kritik – und umgekehrt ist Nassehis Kritik an der neuen Ökologiebewegung im Rahmen eben dieses theoretischen Denkmodells nur folgerichtig. Haben es die Politik und ebenso die Akteure in allen anderen gesellschaftlichen Teilsystemen, von Wirtschaft, Recht, Wissenschaft usw. ihm zufolge doch längst mit verselbständigten systemischen Prozessen zu tun. Und da geht es im Prinzip nie um ein Umsteuern sondern immer nur um die intelligente Anpassung an die Autologik der als systemisch begriffenen Prozesse. Eingriffe haben demnach immer nur den Charakter von Feinsteuerung innerhalb eines übergreifenden Gesamtprozesses, der seiner eigenen inneren Logik folgt. Es bleibt also letztlich nur jene *gläubige Zuversicht* in diesen evolutionären Prozess, von der Safranski gesprochen hat. Sie sei – so hat das der eher liberal-konservative Philosoph, wie oben zitiert, höchst zutreffend auf den Punkt gebracht, die heutige Variante des früheren *der Mensch denkt und Gott lenkt*.

Doch was ist, wenn solcher Fortschrittsglaube – in stetiges weiteres Wirtschaftswachstum und einen grenzenlosen wissenschaftlich-technischen Fortschritt – genauso in die Irre führt, wie der Fortschrittsglaube der alten, vergangenen Arbeiterbewegung die gläubige Zuversicht in ein dialektisches Umschlagen der kapitalistischen Entwicklung in die Irre geführt hat. Und was unterscheidet ein solches Denken eigentlich wirklich substanziell von dem Vertrauen des Jesuiten Desimond in eine gottgewollte Ordnung, das Daniel Kehlmann in seinem Roman gestaltet hat? Desimond meint im Dienste dieser von ihm (an)erkannten Ordnung handeln zu müssen. Wenn in beiden Fällen von *gläubiger Zuversicht* gesprochen werden muss, ist denn dann das Agieren im Rahmen einer geschlossenen Theorie wirklich grundlegend anders - unbeschadet des heutigen wissenschaftlichen Anspruchs auf methodisch gesicherte Erkenntnis, den man im Übrigen anzweifeln kann, wenn empirische Beispiele in aller Regel illustrierend mit

der für Luhmann kennzeichnenden Formel *man denke an* eingeführt werden. Abgesehen von dem zumeist (noch) fehlenden Fanatismus bei der Verteidigung des Glaubens in den geheiligten freien Markt sind einige grundlegende Ähnlichkeiten eher frappierend. Doch die *Idylle des Marktes* (Vogl 2010) ist spätestens seit der Weltfinanzkrise von 2008 dahin. Gegen den Versuch, Märkte, insbesondere die Finanzmärkte, als Paradebeispiele systemisch verselbständigter autopoietischer Prozesse in eine schier grenzenlose Zukunft hinein weiterzudenken hat Joseph Vogl seinerzeit mit guten Gründen vom Ende der Oikodizee gesprochen – in Anspielung an das Ende der Theodizee nach dem Erdbeben von Lissabon 1755. Selbst das Feuilleton der FAZ hat seine Analyse seinerzeit in den höchsten Tönen gelobt.

Man könnte nun angesichts des den herrschenden Politikbetrieb kennzeichnenden Bildes dazu neigen, alle Hoffnung fahren zu lassen. Käme man etwa zu dem Schluss, dass die systemisch verselbständigten Prozesse, mit denen wir es sicherlich zu tun haben, nunmehr den Charakter *losgelassener Verzehrungsprozesse* angenommen hätten, die wieder einzufangen schier aussichtslos erscheint, wäre dies die Konsequenz. Das wäre sozusagen die dritte Variante gegenüber der gläubigen Zuversicht in Bezug auf ihre Autopoiesis, oder der Hoffnung, dass der dialektische Umschlagspunkt endlich kommen muss. Arendt hat in ihrem Denktagebuch und in *Vita activa* von solchen *losgelassenen Prozessen* gesprochen, dann aber, davon unbeeindruckt, an den Ideen und Motiven der europäischen Aufklärung – in ihrer Kantischen Variante – festgehalten. Dahinter steht so etwas wie eine Pflicht zur Zuversicht und die Aufforderung, die schier *aussichtslose Lage, in die wir geraten sind* – auch davon spricht sie in ihren nachgelassenen Schriften zur Politik im Zeichen von kaltem Krieg, beginnender Atombewaffnung zutiefst illiberalem McCarthyismus in den USA schon in den 1950er Jahren – nüchtern daraufhin zu analysieren, wie man es besser machen könne. Dem wäre dann durch politisches Zusammenhandeln zu entsprechen. Wozu führt solche Nüchternheit? Zunächst einmal doch wohl recht weitgehend zu dem kritischen Blick, den Rezo uns nahegelegt hat:

- Nachdem das neoliberale Rollback seit über vierzig Jahren weithin ungebremst läuft, gerät unsere Welt mit den scheinbar ach so bewährten ökonomischen Steuerungsmechanismen und ökonomischen wie politischen Herrschaftsformen zunehmend aus den Fugen. Das neoliberale Projekt kann als gescheitert gelten. Die Folgen der Weltfinanzkrise von 2008 sind keineswegs angemessen verarbeitet. Gesellschaftliche Spaltungsprozesse schreiten weiter voran. Das gilt es deutlich auszusprechen. Und wenn Gerhard Schick, der elf Jahre lang für die Grünen im Finanzausschuss des deutschen Bundestages gesessen hat, sein Mandat niedergelegt hat, weil er meint, notwendige gesellschaftliche Aufklärung sei nur noch außerhalb des Bundestages mittels einer breiteren Bürgerbewegung möglich (siehe [www.finanzwende.de](http://www.finanzwende.de)) und der langjährige sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Marco Bülow seine Partei verlassen hat und nun im Internet darlegt, weshalb er die soziale Marktwirtschaft für tot hält und

dagegen für neue demokratisch legitimierte wirtschaftspolitische Initiativen plädiert (Bülow/Schwerdtner 2019), dann sollte das im Sinne eines *nach Rezo* weiter geschärften kritischen Blicks zutiefst nachdenklich machen.

- Doch bei solchem Nachdenken darf man eines nicht vergessen: die multiplen Krisenentwicklungen angesichts derer die Welt aus den Fugen gerät, ist nicht nur die Folge einer Krise des Kapitalismus. Wir haben es eher mit einer wirklich tiefen Krise eines seit tausenden von Jahren patriarchal und in diesem spezifischen Sinne herrschaftlich, also männlich geprägten Zivilisationsmodells zu tun. Das führt dazu, dass wachsende Teile herrschenden Eliten bei der Verteidigung der ihnen selbstverständlichen Machtpründe gefährlich bedenkenlos zu werden drohen – nach innen wie nach außen. Das ist ein erster markanter Unterschied zu 1968, als von einer solchen Krise keine Rede sein konnte! Autokratische Herrschaftsformen prägen zunehmend unsere soziale Wirklichkeit – nicht nur in der Türkei, sondern auch dort, wo unser demokratisches Projekt der Moderne vor bald 250 Jahren mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zuerst begonnen hat, unsere soziale Wirklichkeit hoffnungsvoll zu verändern – zu einer Zeit also, zu der das osmanische Reich den Vordenkern unserer demokratischen Freiheiten, wie etwa Denis Diderot, noch als der Hort uneingeschränkter absolutistischer Gewalt galt – zugegebenermaßen in einem etwas eurozentristischen Blick.
- Hinzu kommt, dass wir mit den Herausforderungen multipler Krisenprozesse konfrontiert: Wir haben es heute nicht mit einer ‚Öffnung des sozialen Raums‘ zu tun, vielmehr – bei stetig gewachsenen emanzipatorischen Potenzialen – mit zunehmenden, realen oder vermeintlichen Drohungen von sozialer Exklusion. Weitere Unterschiede zu 1968 sind hier markant. Aber wie damals im Falle des Vietnamkrieges leidet der Herrschende Politikbetrieb unter Ideologisierung und Realitätsverlusten. Er vollzieht sich in großen Teilen in bewusster Ignoranz gegenüber den menschengemachten ökologischen Bedrohungen unserer Zivilisation und, nicht weniger bedrohlich, mit einer wachsenden Bereitschaft zu risikoreichen strategischen Entscheidungen im Zuge verschärfter geopolitischer Machtspiele.
- Das Argument, dass Friday for Future nicht zuletzt daraus Bewegungskraft gewinnen konnte, dass die davon vor allem in Mittel- und Nordeuropa erfassten Jugendlichen überdurchschnittlich gebildet sind und aus den ökonomisch relativ gesicherten Mittelschichten kommen, also mit den Drohungen eines sozialen Abstiegs kaum konfrontiert sind, steht zu der These nicht im Widerspruch, dass wir es heute nicht mit einer Öffnung des sozialen Raums zu tun haben. Sie könnte aber dafür sprechen, dass eine politische Verbreiterung dieser Bewegung nur gelingen wird, wenn es in unseren Zeiten sozialer, und absehbar wohl auch wieder ökonomischer Krisenentwicklungen gelingt, die Perspektive einer gesellschaftlichen Transformation zu entfalten, die ökologische mit sozialer, ökonomischer und politisch-institutioneller Nachhaltigkeit zu verknüpfen vermag. Die Demokratisierung von Arbeit und

Wirtschaft (Martens 2019, FNPA 2019, Bergmann u.a. 2019, Georg/Guhle/Peter 2019) wird damit zu einem gleichrangig bedeutsamen Thema.

- Ende der 1960er Jahre – und dies ist ein weiterer markanter Unterschied – gab es in Deutschland zwar auch ein Neu-Aufleben des Rechtsradikalismus in Gestalt der NPD; heute hingegen haben wir nationalistische, rechtspopulistische und rechtsradikale Bewegungen weltweit. Die entsprechenden Drohungen haben eine ganz andere Qualität. Die Bundesrepublik verdankt – unbeschadet aller kapitalistischer Restauration – den Westalliierten nach der Befreiung vom Faschismus eine der besten Verfassungen, die auf dieser Welt zu finden sind. Aber heute haben wir in den USA einen rassistischen Präsidenten, sozialisiert zutiefst in der *Pose der Autorität*, der seine Gesellschaft bewusst spaltet. Er weckt so in seiner Anhängerschaft, die sich in den vom sozialen Abstieg bedrohten weißen Mittelschichten, aber auch den ‚Abgehängten‘ aus der alten Arbeiterklasse rekrutiert, niedrigste Instinkte und macht sie hoffähig. Das ‚Land of the Free‘ der Thomas Jefferson, Benjamin Franklin, John Adams und George Washington droht so in eine Entwicklungsdynamik hineingetrieben zu werden, die auf eine Präsidialdiktatur hinauslaufen könnte und fast schon erste profaschistische Züge erkennen lässt.

Man kann also mit Recht sagen, dass wir uns weltweit wieder einmal auf *finstere Zeiten* zuzubewegen scheinen. Die Gewalt, die der herrschende Zusammenhang unserer ‚westlichen Welt‘ angesichts der multiplen Krisenentwicklungen zu entfalten begonnen hat, ist zutiefst beunruhigend – und bestimmte Folgen der bisher schon eingetretenen Entwicklungen sind bereits heute schwer beherrschbar. Das gilt insbesondere für die ökologische Krise. Doch apokalyptische Drohungen gibt es nicht nur angesichts einer drohenden Klimakrise. Für die Menschen an der Peripherie der sogenannten hochentwickelten, fortgeschrittenen westlichen Welt sind sie seit dem Beginn des Aufstiegs der europäischen Kolonialmächte immer schon Realität gewesen. Das *Herz der Finsternis* lag für Joseph Conrad zur BNHochzeit des Imperialismus in Belgisch Kongo. Francis Ford Coppola hat dieses Bild genutzt, um mit seinem Film *Apokalypse Now* den Vietnamkrieg der USA als ein entsprechendes Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu kennzeichnen. Und Bob Dylan hat in seinem Protestsong *A Hard Rain is Gonna Fall* von 1962, geschrieben also unter anderem angesichts des drohenden Atomkriegs zu Zeiten der Kubakrise. Mit seinem *Blue Eyed Son* führt er darin eindringlich vor Augen, dass es die zutiefst herrschaftlich strukturierte Welt des weißen Mannes gewesen ist, die den Angehörigen anderer Völker apokalyptische Verhältnisse bereitet – damals wie heute.

Wir können dies, spätestens seit den Protestbewegungen von 1968 wissen und sollten seit damals schon über die noch deutliche begrenztere Sicht der alten, vergangenen Arbeiterbewegung hinaus sein. Aber wir – Arbeitsbürger\*innen, sogenannte moderne Wissensarbeiter\*innen, Wissenschaftler\*innen und

Intellektuelle - haben heute immer noch alle Freiheiten zu handeln, und wir erleben in der Tat, dass die junge Generation bemerkt, dass ihnen die Generation ihrer Eltern eine Welt hinterlässt, die längst nicht mehr ein besserer Platz zum Leben ist – und dies immer weniger zu werden droht. Es gilt also sichtbar zu machen, wohin uns das beharrliche „Weiter-so“ einer mut- und phantasielosen Politik gebracht hat, dass die Verhältnisse derart ‚ins Rutschen gekommen‘ sind, dass es nicht länger um die Erhaltung eines Status Quo gehen kann, sondern dass es um eine tiefgreifende Umgestaltung, eine ‚große Transformation‘ gehen muss. Ihr gilt es zuzuarbeiten – was mich, den Autor dieses Essays anbelangt, nicht als vermeintlich ‚organischer Intellektueller‘, weil der nämlich keinen organischen Bezug zu einer revolutionären Klasse als vermeintlichem Subjekt der Veränderung hätte, sondern als spezifischer Intellektueller, der seine jeweiligen immer begrenzten, aber wohlfundierten wissenschaftlichen Erkenntnisse in den übergreifenden Prozess einer im Entstehen begriffenen Mosaiklinken einbringen kann und will.

In diesem Prozess wird es darum gehen, in immer besserer, zwar begrenzter, aber wissenschaftlich fundierter Erkenntnis der Bedingungen, mit denen wir konfrontiert sind, neue Lösungswege zu erproben und dazu unser wissenschaftlich zweifellos immer besser fundiertes Wissen zu nutzen. Dem kommt entgegen, dass es heute immer besser allen zugänglich gemacht werden kann. Bewegungen wie Friday für Future oder Blogs wie der von Enzo belegen das eindringlich. Allerdings wird es nicht nur darum gehen, dass wir alle unsere Lebensweise angesichts der Herausforderungen verändern. Es geht vielmehr um so etwas wie tiefgreifende politische Eingriffe in die immer noch wirksamen ökonomischen Steuerungsmechanismen; denn diese sind menschengemacht und nicht einfach Ausdruck systemisch gewordener autopoietischer Prozesse. Die Debatten, die durch neue soziale Bewegungen wie die Klimabewegung ausgelöst worden sind werden politischer werden müssen (Steinfeld 2019). Um die weitere gesellschaftspolitische Entwicklung politisch aktiv gestalten und dazu den herrschenden Politikbetrieb verändern zu können, dürfte dies unumgänglich sein. Allerdings sollte uns als Einzelnen klar sein, dass wir von einem ‚Wir‘ als einem kollektiven Akteur noch weit entfernt sind. Sein Entstehen ist nur im Zuge einer konflikthaften Entwicklung zu denken, in der unsere Gesellschaft Basis deliberativer demokratischer Prozesse zu einem möglichst gut begründeten Urteil als Grundlage legitimer Entscheidungen gelangt – und dabei die Rechte von Minderheiten achtet.

Es gilt aber gleichermaßen, unsere Fähigkeit zu denken und die unbegrenzte Kraft unserer Phantasie zu nutzen. Denn die *Phantasie ist wichtiger als das Wissen*, hat Albert Einstein einmal formuliert, *weil unser Wissen begrenzt ist*. Ein Raum aber, zur Entfaltung unserer Phantasie ist der Raum der Kunst. Und so etwas wie eine *Große Transformation*, die uns helfen könnte, die längst drohenden Katastrophen wenn schon nicht mehr gänzlich abzuwenden so doch immerhin so einzugrenzen, dass auch die nach uns Kommenden noch eine lebenswerte Zukunft vor sich haben werden, ist ja nichts anderes als alle bisherigen Formen gesellschaftlicher Entwicklung, die unsere Vorfahren bisher gefunden haben. Alle diese

Gesellschaftsformationen sind von uns Menschen geschaffene *imaginäre Institutionen*, oder in den Worten Arendts *das menschliche Kunstwerk*. Wozu wir heute herausgefordert sind ist, es neu umzugestalten, so dass die von uns Menschen in unserer Geschichte geschaffenen Potenziale, die noch nie so groß gewesen sind wie zu unserer Zeit, nicht wieder zerstörerisch, sondern emanzipatorisch für alle Menschen auf dieser Erde genutzt werden können.



## Ausgewählte Literatur

- Arendt, H. (1971) Lying in Politics, in: New York Review of Books, 18. 11. 1971, Nachdruck in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, Heft 3/2004, S. 3-18
- (2003): Denktagebuch (Hgg. von U. Ludz und I. Nordmann), 2 Bände, Zürich
- Becker, D. (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Bischoff, J.; Müller, B. (2014): Pikettys Kapital im 21. Jahrhundert. Der moderne Kapitalismus – eine oligarchische Gesellschaft? Supplement der Zeitschrift Sozialismus 09/2014
- Blom, P. (2010): Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung, München
- Bülow, M.; Schwerdtner, I. (2019): Mythos soziale Marktwirtschaft. Warum Deutschland eine völlig neue wirtschaftliche Ordnung braucht, [https://www.businessinsider.de/soziale-marktwirtschaft-kapitalismus-demokratie-solidargemeinschaft-friedrich-merz?fbclid=IwAR0Ksa2UyAd\\_AzU9bX-Mw0KhOMbTz2ktDhDcJwUDFVdmFVLAkEmlQiuIN9k](https://www.businessinsider.de/soziale-marktwirtschaft-kapitalismus-demokratie-solidargemeinschaft-friedrich-merz?fbclid=IwAR0Ksa2UyAd_AzU9bX-Mw0KhOMbTz2ktDhDcJwUDFVdmFVLAkEmlQiuIN9k)
- Camus, A. (2011): Der Mythos des Sisyphos, Reinbeck bei Hamburg
- Castoriadis, C. (1984): Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie, Frankfurt am Main
- Crouch, C. (2008): Postdemokratie, Frankfurt am Main
- Ditfurth, H.v. (1987): Unbegreifliche Realität. Reportagen, Aufsätze, Essays eines Menschen, der das Staunen nicht verlernt hat, Hamburg
- Elias, N. (1985): Humana conditio. Beobachtungen zur Entwicklung der Menschheit am 40. Jahrestag eines Kriegsendes (8. Mai 1945), Frankfurt am Main
- Enzensberger, H. M. (2002): Die Elixire der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa, Frankfurt am Main. welcher Teufel ist eigentlich in die bürgerliche Intelligenz gefahren?, in: SZ 31.05.2019
- Flusser, V. (1992): Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?, Göttingen, 4. Auflage
- Freeland, C. (2013): Die Superreichen. Aufstieg und Herrschaft einer neuen globalen Geldelite; Frankfurt am Main
- Georg, A.; Guhlemann, K.; Peter, G. (2019) (Hg.): Humanisierung der Arbeit 4.0 Prävention und Demokratie in der digitalisierten Arbeitsgesellschaft, Hamburg (im Erscheinen)
- Grossarth, J. (2019): Die anti-ökologische Hysterie. Liberale spotten im Gleichklang mit Populisten über die „grüne Religion“, Klimaleugner outen sich im Rotary-Club
- Habermas, J. (2011): Merkels von Demoskopie geleiteter Opportunismus, in: Süddeutsche Zeitung vom 07.04. 2011
- (2014): Warum der Ausbau der Europäischen Union zu einer supranationalen Demokratie nötig und wie er möglich ist, in: Leviathan 4/2014, 525-538
- Jacob, K. (2019): Heißezeit. Der Klimawandel ist bereits in vollem Gange. Für die Zukunft zeichnen die Wissenschaftler düstere Szenarien – es sei denn, es würde endlich wirkungsvoll gehandelt, in Bild der Wissenschaft, 07/2019, S. 14-21
- Kehlmann, D. (2017): Tyll, Roman, Reinbek bei Hamburg
- Kreye, A. (2019): Anmoderation der Apokalypse. Die Ted Conference, bekannt für ebenso fundierte wie schonungslose Analysen, hat sich in Edinburgh mit dem Zustand unseres Planeten befasst. Die gute Nachricht: Es ist noch nicht alles kaputt, in SZ 26.07. 2019
- Krugman, P. (2009): Die neue Weltwirtschaftskrise, Frankfurt/New York
- Lesch, H.; Kamphausen, K. (2016): Die Menschheit schafft sich ab, Grünwald
- Lipietz, A. (2009): Die große Transformation des 21. Jahrhunderts: Ein Entwurf der politischen Ökologie, Münster
- Luhmann, N. (1984) Theorie sozialer Systeme, Frankfurt am Main
- (1987): Die Zukunft der Demokratie, in: ders. (1987) Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, S.126-132, Opladen
- Mann, T. (1977): Schopenhauer, in: Haffmanns, G. (Hg.): Über Arthur Schopenhauer, Zürich, S. 87-132
- Martens, H. (2013a): Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung. Zur Grundlagentheoretischen Fundierung anwendungsorientierter Forschung für gesellschaftliche (Um)Gestaltung, Münster

- (2013b): „Absolute Bewegung des Werdens“ oder „losgelassene Verzehrungsprozesse?“ [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
  - (2015a): „Die Elixiere der Wissenschaft“ – Reflexionen über wissenschaftlichen und sozialen Fortschritt, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
  - (2015b): Soziale Ungleichheit heute, in: Gegenblende. Debattenmagazin 1/2015
  - (2016): Refeudalisierung oder Überwindung des Kapitalismus? Am Ende der Industriekapitalistischen Wachstumsentwicklung, Hamburg
  - (2016/17): Friedrich Nietzsche: postmoderne Aufgabe der emanzipatorischen Perspektive der Aufklärung - neue Herausforderung zu ihr, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
  - (2019): Vor der Rückkehr der Zukunft oder konfrontiert mit wieder finsterner werdenden Zeiten? – wissenschaftliche, philosophische, literarisch (ver-)dichtende Perspektiven angesichts der Krise der Politik, in: Rahlwes, M.; Rudnik, T.; Tzanakis Papadakis, N. (Hg.): Radikale Philosophie und Kritik der Politik. Festschrift für F.O. Wolf zum 75. Geburtstag, Münster, S.111-127
- Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (1984): Arbeit und Technik in der Krise. Gewerkschaftliche Politik und alternative Bewegung, sfs Reihe Beiträge aus der Forschung Bd. 2 (1984)
- (2001) (Hg.): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt am Main
- Nassehi, A. (2019): Denkfaule Demokratieverächter, in: SZ 02.08. 2019
- Nietzsche, F. (1874):
- Neckel, S. (2013): 'Refeudalisierung' – Systematik und Aktualität eines Begriffs der Habermas'schen Gesellschaftsanalyse, in: Leviathan 1/2013, S. 39-55
- OECD (2017/2018): Investing the Climate – investing the Growth
- Paust-Lassen, P. (2019): Politische Perspektiven philosophischer Tätigkeit im 21. Jahrhundert. Radikale Philosophie für die Große sozialökologische Transformation, in: Rahlwes, M.; Rudnik, T.; Tzanakis Papadakis, N. (Hg.): Radikale Philosophie und Kritik der Politik. Festschrift für F.O. Wolf zum 75. Geburtstag, Münster, S. 182-212
- Paech, N. (2019): Freiheit begrenzen um sie zu bewahren. Eine Entgegnung auf Armin Nassehis Vorwurf der sozialen Kälte in der Klimaschutzdebatte, SZ 20. 08. 2019
- Piketty, T. (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert, München
- Randers, J. (2012): 2052 – Der neue Bericht an den Club of Rome. Eine globale Prognose für die nächsten 40 Jahre, München
- Rezo (2019) Die Zerstörung der CDU, YouTube
- Roth, R. (2012): Vom Scheitern und Gelingen sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Heft 1/2012, S. 21-31
- Saez, E.; Zucman, G. (2014): The Distribution of US Wealth, Capital income and Returns since 1913, März, online: <http://Gabriel-zucman.eu/files/SaezZucman2014Slides.pdf>
- Safranski, R. (1999): Das Böse und das Drama der Freiheit, Frankfurt am Main
- Schirmacher, F. (2013): Ego – Spiel des Lebens, München
- Schmidt, A. (1977): Schopenhauer; Horkheimer, Glücksproblem. Drei Studien über Materialismus, München Wien
- Steinfeld, T. (2019): Flugscham für Kampfflieger? Plastiktüten zählen, aber über das Militär schweigen: Die Debatte über den Klimaschutz hat sich in eine Ideologie privater Verantwortung verwandelt. Sie muss politischer werden, SZ, 221.08. 2019
- UN (2015): Transformation unserer Welt.: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung
- Vogl, J. (2010): Das Gespenst des Kapitals, Zürich
- Wallerstein, I. (2004): Absturz oder Sinkflug des Adlers? Der Niedergang der amerikanischen Macht, Hamburg
- (2010) Krise des kapitalistischen Systems – und was jetzt?, in: Wallerstein, I.; Müller, H. (2010): Systemkrise und was jetzt, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4/2010, S. 1-16
  - (2014): Vergangenheit und Zukunft der Globalen Linken, in: PROKLA, Heft 177, Jg: 2014, Nr. 2, S. 601-621
- Weizsäcker, E. U. v.; Hargroves, K.; Smith, M. (2010): Faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum, München

- WGBU (2011): Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Hauptgutachten, Berlin
- Wolf, F. O.; Paust-Lassen, P. (2001): Ökologie der Menschheit – Strategien der nachhaltigen Entwicklung als Transformationsaufgabe. Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung